

gen sei der falsche Dativ in Appositionen: 133 [Z. 15 v.u.], 227 [Z. 7 v.u.], 244 [Z. 17f.] – während er 263 (Z. 2f.) besser stünde], 267 [Z. 3 v.u.], 323 [Z. 17 v.u.]. Ansonst möchte Rez. sich nur dem Dank wie den Wünschen nicht bloß der unterschiedlichen Beiträger anschließen.

J. SPLETT

AUTONOMIE UND VERANTWORTUNG. RELIGION UND KÜNSTE AM ENDE DES 20. JAHRHUNDERTS. Hrsg. von *Karl Lehmann* und *Hans Maier*. Regensburg: Schnell & Steiner 1995. 172 S.

1995 haben für drei Januartage die Deutsche Bischofskonferenz und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken zu einem Kongreß nach Berlin eingeladen, der an ein ähnliches Treffen anknüpfen sollte, 1969 vom Zentralkomitee in Bad Godesberg veranstaltet (Kirche, Wirklichkeit und Kunst, hrsg. von H. Maier, Mainz 1980). Nach den Grußworten (in Auswahl dokumentiert) hielt Bischof *Lehmann* das Grundsatzreferat: Autonomie und Glaube. Autonomie meint künstlerische Freiheit und das Selbständigwerden religiöser Motive, doch auch Religionsfreiheit, schließlich eine jede Theonomie ausschließende Absolutheit des Subjekts zwischen Selbstüberhebung und Verzweiflung. Demgemäß mehrgesichtig das Verhältnis des Glaubens hierzu. Im Ringen mit Gott (Gen 32, f.) wird Autonomie aus radikalem Glauben geboren. – Unter Hinweis vor allem auf Hugo Loetscher und Hort Bienek entdeckt *Wolfgang Frühwald* den Römerbrief in heutiger Literatur. Seine Rede von „religiöser Literatur“ wird in der Diskussion durchgehend abgewiesen, mit guten Gründen – niemand freilich geht auf den von ihm genannten Skandal ein, daß ein Kritiker erklären kann, Handkes Buch sei schlecht, weil religiöse Literatur, ohne seine Autorität zu verlieren. – Zum Thema Film wird *Krzysztof Kieslowski*s „Dekalog, Eins“ diskutiert (der Leser erhält nach den Einführungsworten *Ambros Eichenbergers* eine Inhaltsangabe). Angesprochen wird die Bedrohung durch den kommerziellen US-Film; geteilt sind die Ansichten über *Kieslowski*s Symbolsprache. – Die Musik vertritt ein Partitur-Auszug und ein Text des Komponisten *Toshio Hosokawa* zu seinem Stück „In die Tiefe der Zeit“ für Violoncello und Akkordeon. Sodann eine deutliche (An-)Klage von *Thomas Daniel Schlee*: Im Bistum Chur nicht-chorale gebundene Musik in der Liturgie verboten, von Olivier Messiaen so gut wie keine liturgische Musik, dafür in der Kirche immer noch das drittklassige Schunkellied „in“. „Wer heute ausschließlich oder hauptsächlich konfessionell gebunden, also liturgisch schreibt, wird keinen Platz mehr in der Musikgeschichte haben“ (73). In der Diskussion dann das bekannte Wider und Für zum „neuen Lied“, der Ruf nach besserer Ausbildung der Pfarrer, nach Aufwertung des Organisten. Wiederholt wird auf das Stück *Hosokawa* hingewiesen; doch wird an sich eben nicht das Thema Religion und Musik behandelt (worauf *Joachim Herten* hinweist), sondern es geht um Kirche und (Kirchen-)Musik. – Für die darstellende Kunst lesen wir die Rahmenworte *Hellmuth Matiaseks* zum Auftritt *Lambert Hamels* als *Thomas Bernhards* „Theatermacher“ und *Otto Sanders* Leseproben aus *Thomas Becketts* „Murphy“ und „Molloy“.

Ein Podiumsgespräch zwischen *Herbert Falken*, *Rune Miels* und *Helmut Schober* nach einer Einführung von *Hans Gercke* repräsentiert die bildende Kunst. Auch bei *Gercke* leider (94f.) – obwohl er die Unklarheit ihrer Abgrenzungen sogar anspricht – nur die Reihung von „Etikettierungen wie ‚religiöse Kunst‘, ‚christliche Kunst‘, ‚kirchliche Kunst‘“, anstatt daß Anstöße zur nötigen Differenzierung geboten würden: zwischen diesen Begriffen und hinsichtlich eines jeden selbst. Entsprechend zeigt das Künstlergespräch einmal die Spannung von Kunst und Kunsthandwerk (Altäre und Ambonen), sodann wieder die sattem bekannte Kontraposition von Erfahrung/Zweifel/Angefochtenheit und Dogma – samt dem Angebot eines Theologen, daß auch er sich (106) „in einer mehr oder weniger katechumenalen Situation“ befinde – als wäre er nicht zum Dank für die empfangene Botschaft verpflichtet, und dazu, sie auftragsgemäß auszurichten, statt etwa, wie nicht selten erlebbar, Solidarität im Suchen und Irrtum zu üben. In diesem Kontext eine der m. E. wichtigsten Wortmeldungen des Kongresses, die leidige Frage „religiöser Kunst“ unterlaufend: *Thomas Sternberg* plädiert (108) dafür, „die Kirche müßte sich stärker darum kümmern, ihren Gläubigen Glaubensüberzeugungen zu vermitteln, um sie in die Lage zu versetzen, Kunst auch als religiöse Kunst zu

lesen. Ist einem Gläubigen die Auferstehung zu einem inneren Thema geworden, dann wird er aus sehr vielen offenen Kunstwerken diese Auferstehung herauslesen.“ Während er anderen Falles auch die klassische Kunst nicht mehr verstehe. Religiöse Bildung also und Erziehung zur Offenheit; das andere sei der Kunst selbst zuzutragen. – Es folgt ein engagiertes Referat von *Wieland Schmied*, der im Rückblick auf frühere Jahrhunderten die Bedeutung von Religion für Kunst und Künstler herausstellt. Die künstlerische Autonomie ist nicht so sehr die des Künstlers wie des Werks, das der Künstler so zu schaffen hat (118), „wie es selbst geschaffen werden will“. Bzgl. Kirche aber empfiehlt er lieber als Chance für beide eine klarere Trennung (120) – obwohl er bzgl. Kreuzigungsdarstellung in der Kirche dann wieder offenbar nicht zwischen religiöser und kirchlicher (liturgischer) Situation und Kunst unterscheidet (das dürfte sich auch evangelisch anders darstellen als katholisch; obendrein scheint mir Baselitz [122 ff.] ein anderer Fall als Francis Bacon, von dem gewiß [124] „einige der anrührendsten Kreuzigungsszenen stammen, die nach dem Zweiten Weltkrieg gemalt wurden,“ die aber dennoch nicht als Altarbild in Frage kommen). In einer aus Zeitgründen leider entfallenen Diskussion wäre anzusprechen gewesen, daß der Künstler in seinem Werkgehorsam keine sonstige Mittlerinstanz anerkenne und darum keine kirchliche Vermittlung wolle (122). Tatsächlich wohl bildet den Kern neuzeitlicher Religionskritik und auch der Kirchenkritik der neuen Religiosität (z. B. Drewermann) der Anspruch auf Unmittelbarkeit und die Ablehnung des Mittlers. Hier wäre nicht bloß der Widerspruch zu bedenken, daß so viele Künstler andererseits aus seitigen Quellen schöpfen, sondern vor allem im Gespräch über (den Begriff von) Religion die Priorität von Gott und Gotteswort gegenüber der Antwort des Menschen herauszustellen, statt daß Er uns zu antworten hätte, die wir das erste Wort besäßen (und sei es als Frage). – Den Schluß bildet ein Podiumsgespräch unter Leitung H. Maiers. *Alex Stock* fordert (wie im Echo auf Sternberg) ein Erwachen geistlicher Produktivität im Christentum, statt daß man bloß „Import“-Diskussionen“ führe; *Paul Konrad* bringt das Theodizeeproblem ein, ob jedoch gebührend ernsthaft, wenn er betont, Hiob habe alles wiederbekommen, die in den Lagern Ermordeten nicht, und fragt (147), „ob der Glaube das Denken noch aushalten kann ... ob unser Bewußtsein das Denken und den Glauben noch aushalten kann ... Ob Denken und Glauben unser Bewußtsein aushalten können ...“? *Karljosef Schattner* merkt an, daß die Fremdheit zeitgenössischer Kunst nicht bloß ein Kirchenproblem ist, sondern eines unserer Gesellschaft überhaupt, und daß dies sich eigens bemerkbar macht, wenn die Demokratisierung in der Kirche künstlerische Entscheidungen auf Ebenen der Inkompetenz verlagert. H. Falken fragt gegenüber der Autonomie nach der Verantwortung des Künstlers. Wie damit umgehen, daß sich ein Mensch vor jemandes Bildern das Leben nimmt? – Schließlich dokumentieren – vor Teilnehmer-Liste und Autorenverzeichnis – *Wolfgang Bretschneider/Albert Gerhards* den Gottesdienst in Maria Regina Martyrum, unter anderem mit einem Gedicht von *Eva Zeller*, so wie vorher (47 ff.) Gedichte von *Reiner Kunze* und *Friederike Mayröcker* deren Lesung dokumentieren und mit je zwei Bildern die drei Maler vertreten sind.

In der Schlußdiskussion wollte einerseits *Reinhold Zwick* noch weitere Filmer behandelt sehen, andere dagegen fanden die Anlage eher zu breit und diffus. Bewußt sollte nicht kunstwissenschaftlich und -philosophisch geredet werden, so daß nicht bloß die Belting-Steiner-Diskussion ausgespart blieb. Daß solche Veranstaltungen immer auch ein Stück „Therapie für an der Kirche Leidende“ sind (*Hansrüdiger Schwab* 152), läßt sich wohl kaum vermeiden; wichtig für eine Folgeveranstaltung wäre in der Tat die Wiederentdeckung des Heiligen in der „gegenwärtigen Kulturszene“. J. SPLETT

WORT UND BUCH IN DER LITURGIE. Interdisziplinäre Beiträge zur Wirkmächtigkeit des Wortes und Zeichenhaftigkeit des Buches. Hrsg. *Hanns Peter Neuheuser*. St. Ottilien: EOS 1995. 520 S.

Die Darlegungen des Bandes zur Bedeutung des Evangeliums und seines Aufbewahrungsortes beginnen mit grundsätzlichen Überlegungen zum Umgang des Menschen mit dem Wort und dem Buch (*J. Reuter*). Die einzigartige Bedeutung des Evangeliums ergibt sich für den Glaubenden daraus, daß er das Evangelium hört und liest, als wäre